



Schweizerisches

**Sozialarchiv**

Sachdokumentation

Signatur: KS 335/41c-17\_89

[www.sachdokumentation.ch](http://www.sachdokumentation.ch)

### **Nutzungsbestimmungen**

Dieses Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv bereitgestellt. Es kann in der angebotenen Form für den **Eigengebrauch** reproduziert und genutzt werden (Verwendung im privaten, persönlichen Kreis bzw. im schulischen Bereich, inkl. Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der Nutzer, die Nutzerin selber verantwortlich.

Für Veröffentlichungen von Reproduktionen zu kommerziellen Zwecken wird eine **Veröffentlichungsgebühr** von CHF 300.– pro Einheit erhoben.

Jede Verwendung eines Bildes muss mit einem **Quellennachweis** versehen sein, in der folgenden Form:

Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich: Signatur KS 335/41c-17\_89

© Schweizerisches Sozialarchiv, Stadelhoferstr. 12, CH-8001 Zürich  
<http://www.sozialarchiv.ch>

erstellt: 15.05.2014

# ZEIT DIENST

UNABHÄNGIGE SOZIALISTISCHE INFORMATION

Herausgegeben von der Redaktionskommission der Verlagsvereinigung Zeitdienst

Adresse von Redaktion und Administration: Postfach, 8038 Zürich. Postkonto 80 - 1 45 92 Zürich

Erscheint 50 mal im Jahr, in der Regel wöchentlich. Abonnement: pro Jahr Inland Fr. 24.—; Ausland Fr. 30.—

Die Artikel der Information drücken nicht notwendigerweise die Ansicht der Herausgeber aus

Einzelnummer 50 Rappen

Nr. 25, 21. Jahrgang, 21. Juni 1968

## Jugend schafft Demokratie

Trotz denkbar ungünstiger Witterung — die NZZ schrieb von «himmlischen Wasserwerfern» — der diensttuende Unteroffizier auf der Hauptwache meinte: «Der Herrgott weiß, auf welcher Seite die Gerechtigkeit ist, deshalb läßt er nun anhaltend und stark regnen.» — trotz all dem wurde die Antipolizei-Demonstration der Zürcher Jugend und die anschließende Besetzung des Globus-Provisoriums zum vollen Erfolg. Während die Zürcher Polizisten in den dem heißen Samstag vorangehenden Tagen Schutzschilder aus Weidenstauden flochten (oder diese, ihrem sozialen Gewissen folgend, beim Blindenheim anfertigen ließen), während sie die Hauptwache Urania mit Schutzgittern und Barrikaden in eine regelrechte Festung verwandelten, während sie Wasserleitungen und Hydranten bereitstellten, bereiteten die Initianten der Antipolizei-Demonstration ein Volkstribunal gegen den «unbekannten, namen- und gesichtslosen Polizisten» im Stile eines Agit-Prop-Theaters vor. Einmal mehr kam dadurch zum Ausdruck, auf wessen Seite der Hang zur Gewalttätigkeit beheimatet ist.

### Ein «Schauprozeß» neuen Stils

Ueber tausend junge Demonstranten, worunter sich auch einige ältere Sympathisanten befanden, folgten nach der Eröffnung der Demonstration dem von den Königs-Guggern angeführten Protestzug zur Hauptwache. Während die Polizisten ihre Schläuche anschraubten, stellten die Demonstranten einen Heuwagen, auf dem sich ein Käfig befand, vis-à-vis der Hauptwache auf. Unterdessen hatten sich mehrere tausend Demonstranten und Zuschauer besammelt. Die Menge kehrte der Polizeifestung verächtlich den Rücken zu und verfolgte mit größtem Interesse und mit direkter Beteiligung den Schauprozeß gegen den unbekanntem Polizisten, der auf allen Stufen der Polizeihierarchie tätig ist, der sich Hunderte von Vergehen zuschulden kommen ließ, zuletzt die unmenschliche Knüppelei vor dem Hallenstadion, und den die Polizei, die in eigener Sache fahndete, bisher nie erwischen konnte. Die Jugend aber hatte ihn nach kurzer, ernsthafter Suche aufgegriffen. Hier saß er, eingesperrt im Käfig. Vor den Augen derer, die im Verlauf des Prozesses als die Hauptschuldigen ermittelt wurden (Sieber schaute mit dem Feldstecher aus dem

Amtshaus herüber, und auch Hubatka und Bertschi folgten dem Tribunal aus diskreter Distanz), wurden dem Angeklagten nach der Kenntnisnahme des psychiatrischen Gutachtens und der Rede des Verteidigers vom Volke so viele mildernde Umstände zugebilligt, daß er schließlich vom Richter mit Bewährungsfrist entlassen wurde. Allerdings wurde dem Polizisten eine große Nummer, wie sie Eishockeyspieler tragen, auf den Rücken geheftet, in der weisen Erkenntnis, daß es ja nicht nur um die «gerechte Bestrafung der Schuldigen», sondern auch um den Schutz der Gesellschaft geht. Um dem Gestrauchelten einen neuen Anfang zu erleichtern, trug das Gericht dem nun einmal vorhandenen Geltungsbedürfnis des Angeklagten Rechnung, indem es ihm einen Busch aus Straußenfedern an den Helm heftete. Unterdessen griff das versammelte Volk die Erkenntnis des Richters auf und rief in nicht endenwollenem Sprechchor: «Die Gesellschaft ist krank, die Gesellschaft ist krank!» Sogar Sieber und Konsorten erwiesen sich nur als Werkzeuge eines gewalttätigen Gesellschafts-systems, dessen Sprachrohre nach Meinung des versammelten Volkes die «Tat» und die NZZ darstellen.

### Die Jugend hilft sich selbst

Der Prozeß hat ergeben, daß nur die Verhinderung der Selbstentfaltung durch ein autoritäres System im Dienste der Gewinninteressen der herrschenden Spießerklassen den Angeklagten so weit sinken lassen konnte. In logischer Konsequenz davon folgten über zweitausend anwesende Jugendliche den Empfehlungen des Volksgerichtshofs, die Ursache des Uebels an der Wurzel zu beseitigen und selbsttätig für die Voraussetzungen, die eine ungehemmte Entwicklung der heutigen Jugend ermöglichen, zu sorgen, auf daß in Zukunft unsere Gesellschaft von solch bedauernden Menschen, die nur vom Prinzip des Kadavergehorsams gesteuert sind, verschont bleibe.

Unter den Klängen der Königs-Guggen wurde der alte Globus gewaltlos in Besitz genommen. Gewaltlos darum, weil der Stadtrat vor der Entschlossenheit der Zürcher Jugend kapituliert und sich für einmal davor hütete, sich selbst mit dem besudelten «Image» der Stadtpolizei in Verbindung zu bringen. Ein einzelner

Demonstrant hielt den grimmig blickenden Polizisten und zivilen Polizeiagenten im Vorbeigehen fröhlich sein Plakat entgegen mit der Inschrift: «Time is on our side» («Die Zeit ist auf unserer Seite», Rolling Stones). Der Globus verwandelte sich sofort in ein Kulturzentrum neuen Stils. Beat und Diskussionen liefen von Anfang an im ersten und zweiten Stock ungestört nebeneinander und rivalisierten um die allseitigen Interessen der anwesenden fortschrittlichen Jugend. Eifrige Agitatoren benutzten die kahlen Wände, um ihre Wandzeitungen und Plakate anzuheften, und andere trugen ihre Anliegen und Forderungen direkt mit dem Pinsel auf die Wände auf. Lehrlinge fragten: «Bist Du mit Deiner Lehrausbildung zufrieden?» Hippies forderten: «Amerika den Indianern, Vietnam den Vietnamesen, den Globus der Jugend». Poeten, die ihre Gedichte an den Wänden anbrachten, stießen auf ein unverhofft großes Interesse und auch gegenüber Maoisten, die Zitate aus dem roten Büchlein an die Wände pinselten, wurde interessierte Toleranz geübt. Kurz, die Jugend praktizierte Demokratie in neuem, bisher unbekanntem Stil. Hunderte von jungen Mädchen und jungen Männern aus den verschiedensten sozialen Schichten, denen einzig das Unbehagen in der herrschenden Kultur gemeinsam war, folgten und beteiligten sich an den Diskussionen über weitere Aktionen der Selbsthilfe der fortschrittlichen Jugend, die sich hier unter dem Namen FASS (Fortschrittliche Arbeiter, Schüler und Studenten) zusammenfand. Der begeisterte Applaus, den die heterogene Versammlung den einzelnen Votanten mit verschiedenem ideologischem Hintergrund zukommen ließ, zeigte, daß man schon weitgehend immun ist gegen die Vorurteile der Bürgerideologie, daß man weder verschworener Kommunist noch Kommunistenfresser ist, sondern daß die gemeinsame Rebellion gegen autoritäre Strukturen gleich welcher politischen Färbung und welcher Funktion in der Hierarchie der bestehenden Gesellschaft im Vordergrund stand. Die Entschlossenheit, das, was an diesem Wochenende möglich war, für immer zu behalten, wurde in einer radikalen Resolution, enthaltend die ultimative Forderung an den Stadtrat nach einem autonomen Jugendzentrum, zum Ausdruck gebracht. Sollte der Stadtrat bis Ende Monat den Forderungen nicht entsprechen, so drohte die vom Erlebnis der spontan hergestellten Demokratie begeisterte Jugend, würde man den Globus erneut mit einem Go-in erobern.

#### Der «Lange Marsch»

Ein über zehnköpfiges ad hoc gewähltes provisorisches Komitee und Vertreter der sofort gebildeten Ausschüsse für die Arbeitnehmerjugend, Gewerbeschüler, Mittelschüler, Kaufmännischer Verein und Freischaffende nimmt die Organisation der weiteren Selbsthilfe an die Hand. Besonders erwähnt zu werden verdient, daß auch die sogenannten Halbstarke, denen die Gesellschaft stets nur mit materieller Gewalt begegnete, sich sofort der Jugenddemokratie anschlossen und durch den Boß des «Lone Star Gang» im provisorischen Komitee vertreten sind. Die Mitglieder dieses Gangs haben übrigens auch bei der am Sonntagnachmittag erfolgten Reinigung des Globus-Provisoriums am tatkräftigsten mitgeholfen, wobei sie nicht ungern auch den Ordnungsdienst gegenüber den neugierigen Bürgern, die immer wieder nach Torschlößchen in den Globus hineindrängen wollten, versahen. Die Ernsthaftigkeit und Dringlichkeit der Forderung, die die Jugend an den Stadtrat stellte,

wurde durch den guten Willen bewiesen, den sie mit der ordnungsgemäßen Rückgabe des zukünftigen Jugendhauses an deren derzeitigen Eigentümer zeigte. Die Diskussionen, die in den Globusräumen begonnen wurden, setzten sich noch bis spät in die Sonntagnacht in der Umgebung fort, wobei sich zahlreiche Angehörige der älteren Generation von den überzeugenden, ehrlichen Argumenten der Jugend beeindruckt ließen. So äußerte z. B. der Filmregisseur Kurt Früh die Absicht, sich überall, wo er nur könne, für die Interessen der fortschrittlichen Jugend einzusetzen. Selbstverständlich steht die Jugend vorläufig erst am Anfang des langen Marsches; er kann aber, unter der Voraussetzung, daß er mit derselben Dynamik wie bisher weitergeführt wird und daß die Aufgeschlossensten der älteren Generation, und insbesondere die Sozialisten, sich auch dafür einsetzen, zu konkreten Ergebnissen führen. In der Terminologie der Jungrevolutionäre heißt das: «Rebellion ist berechtigt — Satisfaktion ist möglich.»

R. G.

### GESELLSCHAFTSPROBLEME

#### Zensur und Demokratie

##### Ein grundsätzlicher Beitrag zur Frage der Abschaffung von Zensur im Kanton Zürich

Die Aufhebung der Zensur, wie sie neuerdings gefordert wird, verstellt wegen der praktischen Probleme der Ausführung den Blick aufs Ganze. Im folgenden wird versucht, bloße Aufhebung von Zensur mit dem gesellschaftlichen Ganzen zu konfrontieren: Zensur ist ein Krankheitszeichen der Gesellschaft, ihre Abschaffung dessen Negation.

Das Fortleben der Zensur in den bürgerlichen Demokratien bestätigt die These, wonach im technisch-wissenschaftlich bestimmten Zeitalter im Bereich der sogenannten zwischenmenschlichen Beziehungen oft auf vor-aufklärerische Stufen von Bevormundung der Gesellschaft zurückgeschritten wird. Die in der Verfassung proklamierte Mündigkeit der Subjekte wird repressiv durch den Vor- und Eingriff, meist rechtlich-judikativer Natur, nach rückwärts gestaut und aufgehoben. Das statisch verabsolutierte Bild von Demokratie steht antithetisch zu dem im Zusammenhang mit sozialer Mobilität gängigen Jargon von Relativismus, maßgebend aber bleibt jenes. Auch gerade durch das Verfahren der Zensur werden die vermeintlichen gesellschaftlichen Subjekte als das entlarvt, was sie sind, Objekte in der verwalteten Welt.

Mittel solcher Repression ist eine Justiz, in der, gegen alle aktuelle Tendenz von Verwissenschaftlichung und Spezialistentum, nebulöser Common sense, ohne Einbeziehung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, sich verbreitet. Nachzuweisen ist dies an Begriffen wie Unzucht, Unsittlichkeit, gesundes Volksempfinden, Normalität. Ausgangspunkt und Ziel von Zensur ist die Tabuisierung des Sexuellen. Das Selbstverständnis der Zensoren gründet im Begriff der bona fides. Daß gerade die liberal bestimmte Demokratie diesen Wert exzessiv gebraucht, hat seine Wurzeln im vorimperialistischen Idealismus des Bürgertums. Der anachronistische Demokrat dieses Schlags ist gewerbsmäßig aufrichtig; der Mystifikation des Begriffs erlegen, fühlt er sich der Notwendigkeit enthoben, dem wirklichen Tatbestand nachzugehen.

Ueberholt und eingeengt durch die Verfahrensweisen der Technik (Film, Fernsehen und Radio), die er, mit falschem Bewußtsein von Technik, als «Massenmedien» bezeichnet, schlägt der Zensor kraft seines Amtes wütend zurück auf jene, die von dem ihnen sonst überall zugestandenem Recht auf Konsum auch in allen Bereichen der Unterhaltung Gebrauch machen wollen. Konsumzwang gebärdet sich plötzlich als Verantwortungsgefühl im «zwischenmenschlichen Bereich» der Demokratie, wo ja bekanntlich alle für alle da sein sollten und demzufolge auch gemeinsam vor dem zu schützen sind, was dem Zensor schadet, auch im unpolitischen Bereich.

Idealistisch verhüllte Verwaltung demaskiert sich als objektive Totalität. Der durch die Zensur Düpierte, von der Warenwelt zum Konsumenten seines eigenen Lebens Gezwungene, wird herrisch auf den Privatbereich verwiesen, auf selbständig-freiheitliche «Erfüllung» seiner Begierden und Wünsche — Erfüllung, die selbstverständlich auch dort im Bereiche des Irrational-Normativen, Allgemein-Normalen bleiben soll —, ungeachtet dessen, daß durch die zunehmende Zerstörung des Privatbereiches solche private Befriedigung in der unfreien Gesellschaft unmöglich ist. —

Auf den ersten Blick scheint es unzeitgemäß, von Tabuisierung des Sexuellen dort zu reden, wo niegekannte Libertinage vorherrscht. Solche Libertinage, vom Campingplatz bis zur Hippies-Bewegung, meint aber nicht Freiheit der genitalen Sexualität, sondern Toleranz für die auf dem Konsumweg einzuhandelnde prägenitale Lust. Zutreffend ist durchaus das Gerede von sexueller Ueberreizung. Diese enthüllt den Scheincharakter von sexueller Freiheit heute und ist gesteuert von der Lustfeindschaft einer auf dem rationalen Leistungsprinzip beruhenden gesellschaftlichen Produktionsweise, in der Lust als vergeudete Energie gilt. «Ein Stück sexueller Utopie ist es, nicht man selber zu sein, auch in der Geliebten nicht bloß sie selber zu lieben: Negation des Ich-Prinzips. Sie rüttelt an jener Invariante der im weitesten Sinne bürgerlichen Gesellschaft, die von je auf Integration aus war, der Forderung nach Identität.» (Th. W. Adorno, «Sexualtabus und Recht heute», in «Eingriffe», S. 104f.). — Die strikte Einteilung der Zensurobjekte in solche, die auf Verlust, und andere, die auf genitale Lust zielen, zeigt sich in der Auswahl der von den Kommissionen bestimmten Produkte. In die erste Kategorie fallen etwa der Film «The Naked World of Harrison Marks» und, in Deutschland, das Buch «L'Histoire d'O», in die zweite «Wunder der Liebe» und «Fanny Hill». An solcher Auswahl, bestimmt durch irrationale Ansichten über «sexuellen Realismus», wird sichtbar, daß die sexuellen Tabus — aufrechterhalten durch verhinderte Aufklärung, Nicht-Rezeption sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse, vor allem jener Freuds — nichts anderes sind als unpolitische Formen des Vorurteils-Syndroms.

Bis heute wurde z. B. noch nie empirisch festgestellt, ob Pornografie etwa für Kinder oder Erwachsene schädlich sei.

Die Wirkung von sexuellen Tabus geht Hand in Hand mit dem Einverständnis fürs Gewaltprinzip; irrsinnig erscheint das sexuelle Schutzbedürfnis angesichts der objektiv-realen Schäden, die die Menschen erleiden und vor den latenten Drohungen des (Atom-)Krieges, über die immerhin noch mehr gesprochen wird als über die Möglichkeit von Liebe.

Aufhebung der Zensur ist, aus dieser Perspektive, eine bloße, aber notwendige Negation. Positiv an ihr ist,

nach dem Wort Kellers, daß Licht und Luft geschaffen wird für etwas Neues: Aufklärung. Sie aber wäre erst zu leisten, damit ihr Versprechen erfüllt wird: Herstellung eines Neuen durch Veränderung des Ganzen.

Max Looser

## KUBA

Gisela Mandel

### Die kubanische Revolution

(Schluß; siehe auch ZD Nr. 24)

#### Expansion der Landwirtschaft ...

Die Führung der Revolution versucht, den notwendigen Investitionsfonds durch die Ausnutzung der Naturreichtümer des Landes, vor allem in der Landwirtschaft, zu erhalten: 1. durch die Erhöhung der Zuckerproduktion auf 10 Millionen Tonnen pro Jahr ab 1970 und 2. durch die Differenzierung der Landwirtschaft und durch einen Ausbruch aus der Monokultur des Landes. Man will auf diese Weise neue Exporterlöse schaffen, in erster Linie durch Eier, Fleisch, Fisch, Obst, Konserven aller Art, Kaffee und Tabak.

Diese Expansion der Landwirtschaft hat zwei Formen angenommen. Sie äußert sich einmal in der Ausdehnung der landwirtschaftlichen Oberfläche: über ein Drittel dieser Gesamtoberfläche des Landes ist noch nicht kultiviert. Sie äußert sich zum anderen in der Modernisierung der landwirtschaftlichen Produktionsmittel, d. h. der Schaffung einer Infrastruktur, Ent- und Bewässerungsanlagen, Düngung, landwirtschaftlicher Maschinen, Saatauslese und Viehauslese. Die größten Erfolge sind bis jetzt in der Fisch- und Eierproduktion erzielt worden. Ein Durchbruch ist nahe in der Geflügel-, Zucker- und Obstproduktion. Engpässe sind noch immer die Rindfleischproduktion, die Erzeugung von sogenannten Viandas, d. h. verschiedener Sorten von Knollenfrüchten, und im Reisanbau.

#### ... und der Industrie

In enger Verbindung mit dem Wachstum der Landwirtschaft wird auch die Industrie erweitert, die direkt mit den eigenen Rohstoffen oder in Verbindung mit der Landwirtschaft arbeiten kann. Es handelt sich hier in erster Linie um die industrielle Produktion von landwirtschaftlichen Maschinen und die industrielle Verarbeitung von Nickel und Kupfer und die Herstellung von Medikamenten. Im Januar 1968 wurde auf Kuba zum ersten Mal Erdöl gefunden. Dieser Tag ist inzwischen zum Nationalfeiertag erhoben worden; es wird jedoch noch Jahre dauern, bis man in der Lage sein wird, dieses Erdöl zu fördern. Man sucht außerdem fieberhaft nach Erdgas, ist aber in beiden Rohstoffen jetzt noch ganz vom Import aus der Sowjetunion abhängig.

Kuba besitzt einen sehr starken Mangel an Arbeitskräften, vor allem in der Landwirtschaft. Die Gründe liegen einmal in der Differenzierung und der Ausdehnung der landwirtschaftlichen Produktion und zum zweiten in einer starken Abwanderung vom Land in die Stadt zu Beginn der sechziger Jahre. Man rechnet die Zahl der Abgewanderten auf fast 200 000 Menschen.

Durch die Emigration von zirka einer halben Million Menschen wurde die kubanische Wirtschaft nicht so

schwer betroffen. Berufszweige wie Aerzte, Lehrer und Professoren wurden kaum berührt. Wir finden in Kuba heute 7000 Aerzte auf eine Bevölkerung von 7,5 Millionen, d. h. ein Arzt auf tausend Menschen, was fast einem europäischen Standard gleichkommt. Unerhörter Mangel allerdings herrscht an Experten der Landwirtschaft, der Technik oder anderer Bereiche. Die Emigration hat dies allerdings kaum verursacht, da diese Berufe vorher in Kuba nicht erlernt werden konnten. Mit anderen Worten: Sobald es sich um Spezialisierungen handelt, auch auf dem Gebiet des Gesundheitswesens, herrscht ein fast grenzenloser Nachholbedarf.

### Experimenteller Charakter der Revolution

Der dritte Aspekt der kubanischen Revolution ist ihr noch weitgehend experimenteller Charakter. Hier liegt einerseits eine der sympathischsten Seiten der kubanischen Revolution, gleichzeitig jedoch auch der Hauptpunkt der Kritik der sozialistischen Länder, vor allem der Sowjetunion, der Tschechoslowakei und der DDR, d. h. der drei Länder, die mit Kuba heute die engsten wirtschaftlichen Beziehungen unterhalten.

Dieser experimentelle Charakter äußert sich vor allem in einem Beispiel, das Castro «den simultanen Weg zum Sozialismus und Kommunismus» nennt. Gemeint ist damit der Anfang des Abbaus von materiellem Anreiz, von Geld und von Warenproduktion.

Für einen Marxisten mag dies zuerst seltsam klingen. Seit fünfunddreißig Jahren gibt es das Dogma, allgemein anerkannt in den sozialistischen Ländern und von fast allen Tendenzen der internationalen Linken, welches besagt: Zuerst muß eine materielle Infrastruktur für den Kommunismus geschaffen werden, bevor die sogenannten «Normen der bürgerlichen Verteilung», d. h. Waren, Gehälter und Geld — und damit natürlich auch eine große Ungleichheit — verschwinden können. Und bis der Gebrauch der sogenannten «materiellen Anreize» eine schneller und schneller wachsende Wirtschaft ermöglicht, muß dieser Weg beibehalten werden, bis am Ende die technisch-materielle Basis für den Kommunismus geschaffen ist.

Fidel Castro umgeht diese etwas mechanische Vorstellung und besteht darauf, mit der Abschaffung des Geldes als Quelle der Ungleichheit und Entfremdung sofort zu beginnen. Als Symbol dieses simultanen Weges zum Sozialismus und Kommunismus gilt heute in Kuba eine kleine Stadt namens St. Andres. Die Bevölkerung besteht aus kleinen, privaten Bauern, die freiwillig ihr Land aus Gründen der einfacheren Bewirtschaftung zusammengelegt haben und dafür alle im Lande vorrätigen Landmaschinen, das Saatgut und die Kunstdünger kostenlos erhalten. Man hat ihnen außerdem im Verlaufe der letzten zwei Jahre Kinderheime, Schulen, Wäschereien und Häuser gebaut. Die Benutzung all dieser Institutionen ist ebenfalls kostenlos. Ab nächstem Jahr werden die Bauern mit ihren Familien kostenlos für drei Wochen ans Meer in Urlaub fahren, und als nächster Schritt ist die freie Verteilung von Kleidung vorgesehen, denn Nahrungsmittel produzieren die Bauern selbst.

Das Experiment besteht nun darin, festzustellen, wann diese Bauern ohne jegliche politische Beeinflussung erkennen werden, daß sie ihre erzeugten Produkte nicht mehr an den Staat zu verkaufen brauchen, sondern durch freie Entscheidung zu dem Entschluß kommen, sie zum Tausch gegen das, was sie erhalten, abzugeben. Mit anderen Worten: Wann werden sie erkennen, daß sie

mit dem Geld nichts mehr anzufangen wissen. Die örtlichen Parteikader — es sind ihrer zwei — lassen sich auf zeitliche Prognosen in diesem Zusammenhang nicht ein.

Ein weiteres Beispiel der Abschaffung der Ungleichheit ist die Spanne der Einkommen in Kuba, die 1 : 4 beträgt, d. h. die geringste aller sozialistischen Länder ist. (In China, dem danach folgenden Land, beträgt die offizielle Spanne 1 : 19.)

### Neue Wege in der Erziehung der Jugend ...

Der experimentelle Charakter der kubanischen Revolution äußert sich zum zweiten in der Aufhebung der Jugendgefängnisse. Die Jugendlichen — überwiegend wegen Diebstahl, Raubüberfall oder bewaffnetem Raubüberfall aufgegriffen — werden einzeln vor dem Prozeß eine Woche lang Kommissionen von Pädagogen, Soziologen und Psychologen vorgestellt, die nach eingehender Untersuchung einen Großteil direkt ins Berufs- oder Ausbildungsleben eingliedern. Von 1600 jugendlichen Delinquenten in Großhavana wurden im Jahre 1967 1200 an Ausbildungsstätten, Schulen oder der Universität übergeben. Der Rest erhält einen Prozeß, wird in Gruppen von je 20 bis 80 Jugendlichen eingeteilt und erhält ein Stück Neuland, welches sie in absoluter Selbstverwaltung bebauen und kultivieren. Sie wählen ihre Bewachung selbst, kochen selbst und teilen sich den Tag selbst ein. Sie erhalten halbtags Unterricht durch Lehrer, die für diese Stunden aus den nächstliegenden Orten kommen, und sie können nach Wunsch Fortbildungskurse in den umliegenden Orten besuchen, zu denen sie allein und ohne Bewachung gehen. Jedes dieser «Lager» arbeitet lediglich für den eigenen Bedarf und wird von einem Mitglied der Armee geleitet, welches jedoch bei allen Beschlüssen auch nur eine Stimme hat.

### ... und in der Universität

Das Experiment zeigt sich zum dritten in der Universität, wo man vor allem in der Wirtschaftswissenschaftlichen und in der Philosophischen Fakultät, in denen man sich in den ersten Jahren der Revolution ausschließlich auf sowjetische Lehrbücher stützte, diese zusammen mit den Professoren über Bord geworfen hat und jetzt buchstäblich vom Nullpunkt neu beginnt. Das Durchschnittsalter der Professoren dieser beiden Fakultäten ist fünf- und zwanzig Jahre. Neues Lehrmaterial wird aus Diskussionen geschaffen und wieder über Bord geworfen. Der Rahmen der Diskussionen geht von Marx über die linke Opposition in der Sowjetunion der zwanziger Jahre bis zu Lukacs und zurück zu Marx. Er ist denkbar weit gesteckt und läßt Entwicklungen in noch ungeahnte Richtungen zu. Bis jetzt jedoch handelt es sich nur um Ansätze, die dem Wissensstand der jungen Professoren entsprechen.

Alle diese drei Merkmale der kubanischen Revolution, die Massenmobilmachung, die Hebung des Lebensstandards, die Lockerung der gesellschaftlichen Beziehungen durch Experimente auf verschiedenen Gebieten, sind nicht rein taktische Schritte der kubanischen Führung; sie entstammen auch einem gewissen Zwang gegen eine Bedrohung von außen, d. h. durch den amerikanischen Imperialismus. In dieser Weise muß auch das vierte Merkmal dieser Revolution verstanden werden: Ein unerhört starker Internationalismus der kubanischen Massen, vor allem der Jugend. Die kubanische Führung

und ein Großteil der Massen weiß, daß sich die Revolution auf die Dauer nicht halten kann, wenn sie sich nicht auf den Kontinent Lateinamerikas ausdehnt.

### Festhalten am Internationalismus

Dieser Internationalismus der kubanischen Revolution ist in der Geschichte der Revolutionen ohnegleichen. Fidel Castro ist seit Lenin und Trotzki der erste Führer eines Landes, der öffentlich erklärt: «Wir lieben unser Vaterland, aber wir lieben vor allem die Menschheit. Wir können nicht im Sozialismus leben, wenn in Brasilien und in Indien Millionen hungern.» Kuba ist das erste sozialistische Land, welches einen seiner wichtigsten Führer, Che Guevara, ins Ausland geschickt hat, um dort den Befreiungskampf zu führen.

Man muß die Wärme und Anteilnahme miterleben, die Kubas Bevölkerung heute für Guevara durch Demonstrationen, spontane Beifallskundgebungen in Kinos oder durch das Schmücken seiner Bilder überall im Lande und in den kleinsten Hütten zum Ausdruck bringt, um zu verstehen, wie tief dieser Internationalismus im kubanischen Volk Wurzeln geschlagen hat.

Dieser Internationalismus beherrscht auch das äußere Bild Kubas in einer geradezu frappierenden Weise durch eine Masse von z. T. künstlerisch sehr modernen und schönen Plakaten überall im Lande, deren Text sich fast ausschließlich auf eine internationale bewaffnete Revolution bezieht.

Kuba ist dabei, ein eigenes Modell der Uebergangsgesellschaft vom Kapitalismus zum Sozialismus zu schaffen. Es ist heute noch zu früh, den wirtschaftlichen Erfolg dieses Modells vorauszusagen, aber eines scheint sicher: Sowohl für die Völker der Dritten Welt als auch für die Sozialisten in den kapitalistischen Ländern hat die kubanische Revolution bereits bewiesen, daß es möglich ist, den Aufbau des Sozialismus mit einem viel höheren Grad aktiver Beteiligung der großen Mehrheit der Bevölkerung und mit einer bewußten Inangriffnahme des Problems der Ueberwindung der menschlichen Entfremdung zu beginnen, als dies bisher geschehen ist.

Und darin liegt der Wert und das Beispiel der kubanischen Revolution.

### Ein Leserbrief

Erlauben Sie mir als langjähriger Abonnentin, Protest einzulegen gegen einen Passus des Leitartikels vom 24. Mai 1968. Es heißt da, die schwarze Fahne sei jene der Anarchisten, die «in Zeiten revolutionären Umbruchs brauchbar sind; später muß man sie in die Schranken weisen».

Die Geisteshaltung hinter dem Wort «brauchbar» ist alarmierend. Einmal sind es die Alten, dann die Jungen, einmal die Bauern, dann die Studenten oder Arbeiter, einmal die Frauen, dann die Männer, die als «brauchbar» taxiert werden. Seit hundert Jahren hat die Idee, Menschen zu benützen, der sozialistischen Bewegung unermesslichen Schaden zugefügt. Es wäre an der Zeit, die Frage zu prüfen: Woher kommt diese Idee und warum findet sie auch bei revolutionären Geistern Anklang und Wirksamkeit?

Der wichtigste Grund für diese Geisteshaltung liegt im Christentum, das vom Menschen als «Werkzeug Gottes» spricht. Diese religiöse Grundhaltung, wie der Satz von der «Sündhaftigkeit des Menschen von Geburt

auf», wird uns allen von Eltern und Umwelt von der Wiege an eingeträufelt, eingeflößt, eingepägt. Zudem: Die ganze kapitalistische Wirtschaftsordnung, inklusive Sitten und Moral, beruht darauf, daß einer den andern als Mittel zum Zweck benützt. Je geschickter man andere benützt, je mächtiger, reicher und angesehener wird man. Auch von dieser Seite erhält das Kind, der Heranwachsende, falsche Grundlagen für eine glückliche, mitmenschlich befriedigende Lebensgestaltung. Wirtschaftssystem und Kirche ergänzen sich in ihrem Bestreben, den Menschen gefügig zu machen und in Abhängigkeit zu erhalten.

Mein Protest richtet sich nun dagegen, daß irgend eine sozialistische Gruppe Menschen «benützt». Die Anhänger einer besseren Gesellschaftsordnung dürfen nicht behaftet bleiben mit der Geisteshaltung der jetzigen Gesellschaft. Darum müssen sie Menschenkenntnis erlernen und zwar nicht nur jene des bürgerlichen Freud. Die Lehren von Marcuse müssen kritisch studiert und nicht autoritätsgläubig einfach übernommen werden.

Im Bereich der wissenschaftlichen Menschenkenntnis, der Tiefenpsychologie, sind streng wissenschaftlich aussehende Forschungsergebnisse nur zu oft vom weltanschaulichen Menschenbild des Forschenden geprägt; als Ersatz für die «Erbsünde» wurde zum Beispiel die Trieblehre von Freud begierig aufgegriffen, mitsamt Aggressionstrieb, Todestrieb usw. Warum wohl? Hier lohnt sich ein vertieftes Studium ganz entschieden.

Die jungen Menschen von heute dürfen sich nie von niemandem «benützen» lassen. Nicht «brauchbare Werkzeuge» sind nötig, sondern denkfähige, gemeinschaftswillige Menschen ohne Aengste. Nur so können Umänderungen, Umwälzungen sinnvoll werden und bleiben. Lernen wir «Linken», ob alt oder jung, das nicht erkennen, dann werden wir weitere hundert Jahre lang von den Mächtigen, seien diese nun Bürger, «Rechte» oder Genossen, in die Schranken gewiesen! Und die Freiheit des Menschen bleibt ein schöner Traum ... LK

### Samstag, 22. Juni: Vietnamtag 1968

#### Aufruf der Berner, Zürcher und Basler Studenten zur Beteiligung an den Demonstrationen

Das Kriegsgeschehen in Vietnam konfrontiert uns alle gleichermaßen. Die Tatsache, daß in den letzten zwei Wochen das bisherige Maximum von tausend toten amerikanischen Soldaten überschritten wurde, läßt sich weder durch Meldungen über die «erfreulichen» Verhandlungen in Paris noch die Nachrichten aus Nigeria, aber auch nicht durch die Meldungen über den Fortgang der «auch in der Schweiz dringend notwendigen Hochschulreform» oder über die «rote Agitation an Schweizer Hochschulen» verwischen. Auf die Hintergründe der amerikanischen Intervention, auf die Art und Weise der Kriegführung sowie auf die Verletzung von internationalen Verträgen durch die USA muß wohl kaum noch hingewiesen werden.

Was uns Schweizer aber direkt angeht, sind folgende Tatsachen:

- Auch die Schweizer Industrie beteiligt sich an der Lieferung von Kriegsmaterial an die USA.
- Auch unsere Banken beteiligen sich an der US-

**Dollarstützung und stärken damit den zum Krieg notwendigen Finanzhaushalt der USA.**

**— Die Information der Massenmedien über das Kriegsgeschehen in Vietnam ist einseitig.**

Damit nimmt die Schweiz aktiv am Völkermord in Südostasien teil, als Waffenlieferant und Finanzreserve. In dem Presse und Erziehungsinstitutionen mit sophistischer «Sachlichkeit» bzw. «Wertfreiheit der Wissenschaft» diese Tatsachen verschleiern, verunmöglichen sie eine klare Stellungnahme des Volkes und unterstützen damit die amerikanische Aggressionspolitik in Vietnam. Wir Studenten lehnen es ab, direkt oder indirekt, bewußt oder unbewußt zum Werkzeug des amerikanischen Völkermordes zu werden. Mit unseren Aktionen wollen wir diese Tatsache ins Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit tragen. Diskutieren Sie mit uns, wo Sie uns begegnen! Bekunden Sie Ihr Engagement am

**22. Juni, dem gesamtschweizerischen Vietnamtag!**  
(Zürich: 14.45 Uhr auf dem Helvetiaplatz!)

## Wir leben in einer revolutionären Welt!

«Auf unserer Antwort ruht die Hoffnung der Welt; sie lautet, auf die Jugend zu bauen — nicht das Lebensalter, sondern eine Geisteshaltung, eine Qualität des Willens, eine Form der Phantasie, ein Vorwiegen des Mutes gegenüber der Zaghaftheit, der Abenteuerlust über den Hang zur Bequemlichkeit. Die Grausamkeiten und Hindernisse dieses sich wandelnden Planeten werden überholten Dogmen und abgenutzten Schlagworten nicht weichen. Die Welt kann nicht bewegt werden von jenen, die sich an eine Gegenwart klammern, die bereits abstirbt, jenen, die die Illusion der Sicherheit der Erregung und der Gefahr vorziehen, die selbst der friedlichste Fortschritt birgt. Es ist eine revolutionäre Welt, in der wir leben: Und dieser Generation, hier und überall in der Welt, wurde eine größere Last aufgebürdet als je einer Generation vor ihr.»

Robert Kennedy an die Amerikaner

## KAPITALISMUS

### «Der Öffentlichkeit zugeschoben ...»

In einem gründlichen Artikel über die Wegwerfpackung schreibt Dr. H. E. Vogel über deren Bedeutung für Gewässerschutz und Lufthygiene in der NZZ (11. Juni 68) über die Schwierigkeiten, diese Wegwerfpackungen, die den Kehricht ungeheuer vergrößern, zu verbrennen. Er kommt auch auf die Glasabfälle zu sprechen und bemerkt, daß bis heute angesichts der bis jetzt noch nicht vorhandenen unmittelbaren Gefahr über die Beseitigung von Flaschen und Gebinden keine besonderen gesetzlichen Bestimmungen aufgestellt worden sind. Vogel bemerkt dann: «Hingegen kann nicht bestritten werden, daß hier das privatwirtschaftliche Problem der Betriebsrationalisierung der Öffentlichkeit zugeschoben wird, indem zur Bewältigung der ständig zunehmenden Abfallmengen die Personalbestände und die Werke des Kehrichtsektors erweitert werden müssen».

Vogel beweist also wieder einmal, welche volkswirtschaftlichen Unkosten die Privatwirtschaft schafft, d. h. wie die Öffentlichkeit und öffentlichen Mittel dazu dienen müssen, den privaten Profit zu sichern. thp

## Diskussion mit Studentenführern in Basel

Die Progressive Studentenschaft Basel wird am 28. Juni 1968 in der Uni Basel oder anderswo eine Diskussion über die Gründe der revolutionären Unruhe unter den Studenten fast aller europäischen Länder organisieren. Sie hat als Diskussionssteilnehmer **Daniel Cohn-Bendit**, Student, Paris, Günther Amendt, SDS, Student, Frankfurt, und G. Capanna, Student, Movimento Studentesco Milano, eingeladen. Das Gesuch um die Redebewilligung wurde am 11. Juni dem Polizeidepartement Basel-Stadt zugestellt.

Die Fortschrittliche Studentenschaft Zürich, das Forum Politicum Bern, das CADE Genf und die Progressive Studentenschaft Basel werden mit Vertretern an der Diskussion teilnehmen.

## Berliner Extra-Dienst — Zeitdienst

Die Leser des zweimal wöchentlich erscheinenden «Berliner Extra-Dienstes» haben auf Grund des Hinweises auf den «Zeitdienst» von dem günstigeren Abonnement Gebrauch gemacht. Nun ist auch der «Extra-Dienst» bereit, den «Zeitdienst»-Abonnenten den «Extra-Dienst» verbilligt zu liefern. Die Lieferung erfolgt direkt ab Berlin an die Adresse. Wer also den «Extra-Dienst» bestellen will und Abonnent des ZD ist, erhält ihn bei Zahlung des Ganzjahr-Abonnements anstatt für Fr. 80.— für Fr. 70.—. Halbjahresabonnements statt Fr. 40.— für Fr. 35.—. Die Zahlung des Abonnementsbetrages ist an den ZD unter Hinweis «Abonnent des 'Zeitdienstes' Zürich» zu überweisen.

In unseren Berlin-Berichten benutzen wir öfters die Informationen des «Berliner Extra-Dienstes». Diese sind aber natürlich viel ausführlicher im «Extra-Dienst» selbst zu lesen. Dazu veröffentlicht er auch ausführliche Dokumentationen und Beiträge, die sich mit der Theorie und Praxis der Studenten- und Protestbewegung befassen. Der «Berliner Extra-Dienst» hat in Berlin und in der Bundesrepublik weit über 3000 Abonnenten gefunden. Er ist nicht nur ein Informationsmittel, sondern auch der Anreger und Förderer für die Studentengruppen und vor allem für die jetzt überall sich bildenden Republikanischen und anderen fortschrittlichen Klubs.

Probenummern des «Berliner Extra-Dienstes» können bei der Administration des ZD gegen Portoersatz angefordert werden. Wir bitten die ZD-Leser, die den «Extra-Dienst» abonnieren, die Administration zu orientieren, damit wir eine Uebersicht über die Zahl der vom ZD geworbenen Abonnenten haben.

Der heutigen Nummer liegt der

### Einzahlungsschein für das III. Quartal 1968

bei. Wer zu Jahresbeginn das ganze Jahr oder bereits das zweite Semester bezahlt hat, lege den Schein beiseite oder verwende ihn als freiwillige Spende. Wir bitten alle noch Säumigen, den Betrag für das III. Quartal oder das zweite Semester bis spätestens **am 10. Juli zu überweisen**, damit ihnen Nachnahmespesen und uns unnötige Mehrarbeit erspart bleiben. Besten Dank!

Mit freundlichen Grüßen

Die Administration